

Und Er schuf sie männlich und weiblich (Gen 1,27)

Eine weibliche Sichtweise auf das Gottesbild des Ersten Bundes

Eva Johanna Schauer*

Feministinnen beklagen, dass das Gottesbild der Bibel und speziell das des Ersten Bundes ein dezidiert männlich geprägtes Gottesbild ist. Bei oberflächlichem Lesen der hebräischen Bibeltexte lässt sich wenig gegen diesen Vorwurf einwenden. Gott oder Herr (hebräisch = *Elohim*) oder das Tetragramm *JHWH* sind die vorherrschenden Namen, mit denen Gott angesprochen wird oder selbst von sich spricht. Beide Gottesnamen sind grammatikalisch männlichen Geschlechts. *Elohim* ist ein männlicher Plural und auch das Tetragramm ist ein Maskulinum. Das Tetragramm wird als unaussprechbarer Gottesname nicht lautiert, sondern beim Lesen durch den Namen *adonai* (mein Herr) substituiert, also wieder ein Wort mit grammatikalisch männlichem Geschlecht und eindeutig männlicher Bildkraft.

Die Vorbehalte der Feministinnen über eine männliche Prägung des Gottesbildes erfahren weitere Nahrung in Namen wie Vater, Zebaoth (Herr der Heerscharen), Allmächtiger, Held, Kämpfer oder Richter als zusätzliche Titel Gottes, die sich durch den gesamten Tanach¹ ziehen. Die anthropomorph vorstellbaren, patriarchal-kyrialen Inhalte der Gottesbezeichnungen stilisieren Gott zu einer Größe mit männlichen Seiten und Anteilen, die als Kriegsgott die Geschehnisse des Volkes Israel begleitet. Weibliche Anteile und eine weibliche Seite Gottes fehlen nur auf den ersten Blick.

* Eva Johanna Schauer, geb. 1947, 1976–2004 Konzertsängerin und Dozentin für Stimmbildung, Studium der Religionswissenschaft mit Schwerpunkt Judaistik, Promotion über die „Lehrtafel der Prinzessin Antonia zu Württemberg in Bad Teinach“ (vgl. FrRu 13[2006]242), heute freie wissenschaftliche Referentin und Dozentin für Erwachsenenbildung in Hannover. Veröffentlichungen u. a. *Dramaturgia Pietatis im Württemberg des 17. Jahrhunderts. Prinzessin Antonia und ihre kabbalistische Lehrtafel* (Diss. 2003); *Friedrich Christoph Oetinger und die Kabbalistische Lehrtafel*, in: Sabine Holtz u. a., *Mathesis. Naturphilosophie und Arkanwissenschaft im Umkreis Friedrich Christoph Oetingers* (1702–1782), Tübingen 2005.

1) TeNaCh (auch Tanach) ist ein Kunstwort aus *Tora* – *Nebiim* – *Ketubot* und bezeichnet die Gesamtheit der Bücher der hebräischen Bibel.

Der männlich-weibliche Gottesname

Der Schöpfungsbericht in Gen 1 führt Gott mit dem Namen *Elohim* – Götter – ein. Der Singular von *Elohim* (*Eloha*) ist grammatikalisch weiblich. In dem Gottesnamen *Elohim* ist demnach eine weibliche und eine männliche Seite Gottes verborgen. Ähnliches findet man auch bei den Griechen, wo die Göttin Athene als „*hē theos*“ bezeichnet wird. *Hē* ist der weibliche Artikel, *theos* ist das männliche Wort *Gott*. Die männlichen, kämpferischen Aspekte der griechischen Göttin sollen auf diese Weise bereits im Wortbild mit ihrer sprichwörtlich weiblichen Klugheit zusammengeschaut werden.

In der Geschichte vom brennenden Dornbusch (Ex 3) spricht Gott von sich selbst als *Elohim* und auch als *Herr* (JHWH), und er erklärt Mose seine Namen mit der Beschreibung *ehje ascher ehje* – „*ich bin, der ich bin*“ oder auch „*ich werde sein, der ich sein werde*“. In dieser Beschreibung kommt interessanterweise keine geschlechtliche Seite mehr vor, sondern nur „*ich bin*“. „*Ich bin*“ lässt vollkommen offen, um welches Geschlecht es sich handelt. Es beschreibt zunächst nur ein lebendes, bewusstes Wesen.

In dem interessanten Gemeinschaftswerk „The Book of J“² von David Rosenberg und Harald Bloom stellen die Autoren alle Geschichten der Tora, in denen nur der Name JHWH vorkommt, zusammen. Ergebnis ist nicht nur eine bemerkenswerte epische Dichtung, sondern das faszinierende Portrait eines weiblich listigen („tricky“) und allezeit überraschungsfreudigen Gottes. Die Autoren nennen den Schreiber der Geschichten „J“. Dahinter verbirgt sich – so die Autoren – ein Mensch, der in post-salomonischer Zeit am Königshof lebt, über einen hohen Bildungsgrad verfügt und – ihrer Meinung nach – weiblich ist.

„J“ ist eine *Gevurah*, eine starke Frau, die der vorherrschenden Männerwelt eine weibliche Sicht auf Gott – *Elohim* – entgegenhält.³ „J“ ist es offensichtlich wichtig, das Gottesbild aus der männlichen Umklammerung zu lösen. Die Erzählungen von JHWH rücken die großen Heldinnen der Tora in den Vordergrund und zeigen deren enge Verbindung zu JHWH als Gebärenden seiner Pläne.⁴ Durch die spätere Vermischung der JHWH-Rollen mit der zeitlich jüngeren sog. Priesterschrift – so die Autoren – geht diese

2) David Rosenberg / Harald Bloom, *The Book of J*, Grove Press, Inc., New York 1990.

3) Rosenberg / Bloom (Anm. 2), 9, 19.

4) Rosenberg / Bloom (Anm. 2), 32.

weibliche Sicht verloren und damit auch ein wichtiger Anteil der „Persönlichkeitsstruktur“ Gottes.⁵ Eine nähere Betrachtung der Gottesnamen lässt demnach bereits Zweifel aufkommen, ob sich ein eindeutig männlich verstandenes Gottesbild in der Bibel vertreten lässt. Der Schöpfungsbericht unterstreicht diese Zweifel noch durch einen weiteren Aspekt.

Erschaffen nach Seinem Ebenbild

Bei der Schaffung des Menschen legt Gott Wert auf die Tatsache, dass der Mensch in Seinem Ebenbild (hebr. *bezalmo*) geschaffen ist (Gen 1,27). *Lezalem* heißt im modernen Hebräisch fotografieren und *zalam* ist der Fotograf. Die Übernahme des alten Wortes *zelem*⁶ in die moderne Sprache als Wurzel für alles, was mit Fotografieren zu tun hat, macht deutlich, dass hinter dem biblischen Wort „Ebenbild“ eine recht konkrete Idee steckt. Diese Idee wird dann auch im weiteren Verlauf des Verses Gen 1,27 ausgebreitet:

Nicht nur in seinem Ebenbild schuf er den Menschen, sondern er „schuf sie männlich und weiblich“. Ausdrücklich heißt es nicht „Mann und Frau“, sondern „männlich und weiblich“ *zachar ve nekewah*. *Zachar* bedeutet eigentlich *gedenken/erinnern*; *nekewah* verbindet man mit dem Begriff *Hülle* oder *Höhle*. *Nekew* bedeutet im modernen Hebräisch *Loch* und *nikwah* bedeutet *Tunnel*.



Skarabäus – Mann und Frau mit Blume
(kanaanäische Imitation)
17./16. Jh. v. Chr.

Gedenken/erinnern ist eine geistige Tätigkeit, die im geschlossenen Raum des Kopfes stattfindet. Mit den Bedeutungen von *nekewah* assoziiert man Gebärmutter und Geburt. Nur des bereits „Geborenen“ kann man gedenken

5) Rosenberg / Bloom (Anm. 2), 19 ff.

6) Die hebräische Sprache ist eine Konsonantensprache. Die Vokale müssen jeweils ergänzt werden. Deshalb sind mehrere Lesemöglichkeiten zu einem Wort möglich.

oder sich erinnern. Erinnern/gedenken verhilft zur Geburt. Beide Begriffe umschließen die Zeit, denn „gedenken/erinnern“ führt von der Gegenwart zurück in die Vergangenheit, eine Geburt führt die Gegenwart in die Zukunft. Anders: *Zachar we nekewah* beschreiben Präsenz – wobei wir wieder beim „ICH BIN“ der präsentischen Anwesenheit Gottes angekommen wären. Die Inhalte der Eigenschaftswörter *männlich* und *weiblich* befruchten sich demnach gegenseitig. Das verbindende „und“ wägt nicht das eine gegen das andere ab oder bevorzugt einen Teil. „Und“ ordnet gleichwertig bei. Nur zusammen sind beide Teile eine vollkommene Einheit.

Ebenbildlich zu Ihm schafft Gott den Menschen aus seiner Einheit in eine Zweiheit. So gesehen gibt es demnach auch eine männliche und weibliche Seite Gottes, die in seiner Einheit enthalten ist. Quantenphysik und Epigenetik – zwei Wissenschaftszweige der modernen Physik – unterstützen eine solche Vorstellung. Sie haben herausgefunden, dass alles Materialisierte zuvor als Information, als Schwingung, quasi als Idee schon geistig im Menschen vorhanden ist. Diese Ideen formen den Menschen und machen ihn zu dem, der er ist. Anders: Die materialisierte Schöpfung ist eine geistige Idee des Schöpfers und in ihm vorhanden. Vielleicht sind die jüdischen Mystiker, die eine solche Vorstellung vertreten, gar nicht so weit vom Puls der Wissenschaft entfernt.⁷

Zurück zum biblischen Text: Das männliche Bild beschreibt die unbewussten inneren Inhalte, das weibliche Bild bringt das Unbewusste durch eine „Geburt“ nach draußen und macht sie bewusst. Als Ebenbild Gottes ist der Mensch im Besitz dieser zwei Geistesebenen, und es sind die Ebenen, auf denen wir Gott begegnen und Gott uns anspricht. Bewusstsein und Unterbewusstsein sind geistige Bereiche, keine körperlichen.

Eine interessante Ergänzung zu dieser These finden die Kabbalisten. Im hebräischen Alphabet gehört zu jedem Buchstaben ein Zahlenwert.⁸ Wörter, Ausdrücke, Satzphrasen, die gleichen Zahlenwert besitzen, stehen nach Meinung der hebräischen Mystiker (und auch mancher Rabbiner) in einem inneren Zusammenhang. Der Zahlenwert von *zachar* beträgt 227 (7-20-200), der von *nekewah* 157 (50-100-2-5). Zusammengezählt ergibt dies 384.

7) Bruce H. Lipton, *Intelligente Zellen*, KOHA Verlag, Burgrain 2008. Dawson Church, *Die neue Medizin des Bewusstseins*, VAK Verlag, Kirchzarten bei Freiburg 2007.

8) Das hebräische Alphabet besteht aus 22 Buchstaben. Die ersten zehn Buchstaben stehen für die Zahlenwerte 1–10, die nächsten neun für die Zehnerzahlen bis Hundert und die letzten drei Buchstaben für 200, 300 und 400.

Zusammen mit dem „und“ (*ve* = 6), denn es heißt ja ausdrücklich männlich *und* weiblich, kommt man auf 390. 390 ist auch der Zahlenwert von *schamajim* (Himmel).⁹

In der Bibel gehört der Himmel zu Gott. Himmel ist nicht nur die Bezeichnung für Seinen Wohnort, sondern ein Bild für Vollkommenheit, eine Qualität, die wir in letzter Vollendung nur Gott zugestehen. Himmel ist eine Umschreibung des „leeren Raumes“ (hebr. *rakia*). Der Zahlenwert von *rakia* ist 380 (200-100-10-70). Es ist der gleiche Wert wie *laschon* (Zunge, Sprache), ein Wort, das man auch erhält, wenn man die Maße der Arche (30 Ellen breit – 300 Ellen lang – 50 Ellen hoch) in Buchstaben umsetzt. Der leere Raum wird erfüllt durch das schöpfende Wort, durch die Sprache. Die hebräische Sprache kennt grammatikalisch nur zwei Geschlechter – männlich und weiblich. Im Verbund der Buchstaben und Wörter (*zachar*) entsteht durch Gottes Mund (Hohlraum) das Geschaffene.

Das Spannungsfeld Gott / Mensch besteht symbolisch aus der Zusammenführung von männlich und weiblich, ohne die es keinen Himmel, keine Vollkommenheit, keine Gesamtheit der Schöpfung gibt. Erst die Gesamtheit der Schöpfung beurteilt *Elohim* mit dem Prädikat „sehr gut“.

Auch im Talmud finden wir eine Stelle, die eine männlich-weibliche Seite Gottes andeutet. Zu dem Maskulinum *Schaddai* – ein Gottesname, der im Deutschen mit „der Allmächtige“ übersetzt wird – liefert der Talmud mehrere Erklärungen. Eine davon ist die wörtliche Übersetzung des Wortes: „*Schaddai*“¹⁰ heißt *meine Brüste*, so wie eine Frau von ihren Brüsten spricht.“¹¹

Nach dem Talmud sind „diese Brüste nicht in offener Nacktheit dargestellt, sondern sind von einem Schleier bedeckt, – nicht um sie zu verstecken, sondern um sie sichtbar und unsichtbar zugleich zu machen“.¹² Nur der Hohepriester darf im Allerheiligsten an Jom Kippur einen Blick auf die „zweigestaltige“ Gottheit hinter dem Schleier werfen und sich so der Transzendenz und Immanenz Gottes versichern.

9) Den Zahlenwert 390 hat auch *ha-Schechina* – die Einwohnung Gottes in der Welt.

10) Hebr. *schad* (Brust); in der Zahlenmystik hat *schaddai* den gleichen Zahlenwert wie *Metatron*, der Fürst der Throne.

11) Marc-Alain Ouaknin, *Symbols of Judaism*, S. 24, Editions Assouline, Paris. Talmud, Yoma 54a.

12) Marc-Alain Ouaknin (Anm. 11), 24.

Es kristallisiert sich heraus, dass die „Doppelgeschlechtlichkeit“ des Namens *Elohim*, der verborgene „erotische“ *Schaddai*, und die Wortwahl, die der Schöpfungsbericht in Gen 1,27 gebraucht, in Wirklichkeit ein Gottesbild fernab jeder Geschlechtlichkeit zeichnen. Sie sind eine Metapher für die ungeteilte transzendente Einheit Gottes, die in der Immanenz eine relative Zweiheit als Gegenpol erhalten muss. Denn innerhalb seiner Schöpfung – so beschreibt es der Schöpfungsbericht in Genesis 1 – kann auch Gott nur noch relativ, als „Beziehung“ (Relation), gedacht werden.

Die Wahl der Wörter *zachar* und *nekewah* machen deutlich, dass nicht die geschlechtliche Zugehörigkeit im Vordergrund steht, sondern Eigenschaften und Qualitäten, die als männlich/weiblich eingestuft werden und die notwendig sind, um das „ICH BIN“ zu beschreiben. Männlich und weiblich sind Rahmenwörter für die Entfaltung der göttlichen Offenbarung.



Hochzeitsteller aus Zinn, 19. Jh.,
Jüdisches Museum, London.

Die beiden Seiten Gottes sind als göttlicher Anteil in jedem Menschen enthalten, ganz gleich welchen Geschlechtes er äußerlich ist. Auch der Mensch sagt von sich „ICH BIN“. Nur zum Menschen kann der Gott, der „ICH BIN“ sagt, eine Beziehung aufnehmen.

Von Gott sagt ein amoräischer Text: „Wenn Er über die Menschen richtet, wird Er *Elohim* genannt, wenn Er in den Krieg zieht, heißt Er *Zebaoth*, wenn Er den Menschen

ihre Sünden vergibt, ist Sein Name *Schadai*, und wenn Er sich erbarmt, nennt Er sich *JHWH*.“¹³

Gott gibt sich hier selbst verschiedene Namen, je nach der Qualität, die zum Tragen kommen soll. So ist innerhalb dieser Namen Gott väterlich und mütterlich, innen und außen, aktiv und passiv, streng und milde, hell und dunkel, zeugend und gebärend, abstoßend und umhüllend, nah und fern, transzendent und immanent. Wenn Gott das eine ist, ist er auch immer das andere.

13) SchemR3,6.

Schechina – Bild der göttlichen Einheit

Die jüdische Literatur hat für die göttliche Einheit, die sich in weiblicher und männlicher Seite offenbart, ein wunderbares Bild gefunden. Es ist die Vorstellung der *Schechina*. Der Begriff ist abgeleitet von *sheken* (Wohnung) und lässt sich als Einwohnung Gottes in der Welt umschreiben. *Schechina* ist ein weibliches Wort. Mit weiblichen Bildern wird die *Schechina* auch in vielen rabbinischen Gleichnissen und in der Kabbala gesehen. Sie wird mit einer Perle, einer Braut, einer Königstochter verglichen.¹⁴

Der große Kabbalist Isaak Luria (1534–1572) sieht die *Schechina* im Traum als schwarzgekleidete trauernde Witwe und dann wieder angetan mit königlichen Gewändern.¹⁵ Diese weiblich gesehene *Schechina* wird als eine Seite Gottes verstanden, die mit dem Volk Israel ins Exil geht – sozusagen die immanente, passive (leidende), fühlbare Seite Gottes.¹⁶ Aber es gibt auch eine *Schechina*, die bei Gott in der Transzendenz geblieben ist, dort wohnt, und die andere Seite Gottes ausmacht. So ist auch die *Schechina* in gewisser Weise eine Ausformung des „ICH BIN“, denn sie ist hier und dort, oben und unten, im Verborgenen und im Erfahrbaren, aktiv und passiv, sichtbar und unsichtbar, transzendent und immanent. Das Prinzip männlich-weiblich verbirgt sich somit in den biblischen Gottesnamen als Prinzip der Beziehung, da innerhalb der geschaffenen Welt Gott nicht mehr absolut erfahren werden kann, sondern nur noch relativ. Das Gottesbild des Ersten Bundes wird getragen von diesem Spannungsfeld. Menschliche Kulturentwicklung und Sozialstrukturen haben die männliche Wortwahl zur Beschreibung eines transzendenten, aktiven Gottesbildes bevorzugt und darin verborgene weibliche Anteile überlagert und in die reale Welt verschoben.

Der Schöpfungsbericht spricht vom gleichwertigen Vorhandensein eines männlich-weiblichen „ICH BIN“. Aus diesem Spannungsbogen ist ein lebendiger Gott nicht nur durch seine männlich-weiblichen Qualitäten und Eigenschaften, sondern nur im Verbund von Gedenken und Geborenwerden als fortdauernde Präsenz erfahrbar.

14) Hanspeter Ernst, *Die Schechina in rabbinischen Gleichnissen*, Peter Lang Verlag, Bern / Berlin / Frankfurt/M. / Paris / Wien 1994.

15) Chaim Bloch, *Das himmlische Urteil*, Lutherhaus Verlag, Hannover 2001, 57.

16) Vgl. Clemens Thoma, *Der Göttliche Weggefährte des Volkes Israel*, FrRu 12(2005)2–8.